

Reformvorschläge und Reformfragen.

Von P. Albert M. Weiß O. P., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

I.

Reformen auf dem Gebiete der allgemeinen kirchlichen Disziplin.

Wenn ein Schlagwort solche Zugkraft erlangt hat und solchen Eindruck auf so weite und so verschiedene Kreise ausübt, wie dermalen der Ruf nach Reform, dann muß ihm, so haben wir bereits früher einmal gesagt, zum mindestens ein Kern von Wahrheit innewohnen. Dann aber wird man seiner nicht mehr Herr durch Nichtbeachtung oder durch einfache Zurückweisung, sondern nur dadurch, daß man das Berechtigte herauslöst und zur Geltung kommen läßt. Das aber ist bekanntermaßen eine sehr bedenkliche Sache. Je heftiger eine geistige Bewegung ist, desto weniger will sie sich auf das richtige Maß zurückführen lassen. Daß sie auch neben dem Anerkennenswerten Tadelnswertes enthalte, daß sie mehr Staub und Spreu mit sich führe als gesunde frische Luft, das darf man gar nicht merken lassen, sonst steigt die Erregung bis zur zerstörenden Wut und zum unbelehrbaren Fanatismus. Immer lautet die Losung bei derartigen Vorgängen: Entweder nehmt ihr alles an oder wir zerstören alles; wer nicht unbedingt für uns ist, den betrachten wir als geschworenen Feind.

In solchen Verhältnissen gibt es nur einen einzigen Weg, um die aufgeregten Gemüter zur Besinnung zu bringen: Die Wortmacher beim Wort nehmen, d. h. Taten, augenblickliche, eigene, ernstliche Ausführung ihrer kühnen Worte verlangen und ihnen die Konsequenz dessen, was diese Wahres enthalten, mit unerbittlicher Strenge bis zum letzten Buchstaben vor Augen führen. Dann zeigt sich bald, wenn

es ernst ist mit seinen Reden und auf wen man sich verlassen kann. Hält einer Stand, gut; tritt er aber vor seinen eigenen Reden zurück, dann läßt man ihn gehen. Regelmäßig geht es aber, wie es dem Gedeon vor der Schlacht mit den Philistern erging, wenn man nicht vollends im Umsehen dasteht wie der Herr, als er die Eiferer für das Gesetz aufforderte, nur nach den Steinen zu greifen. Wer die Geschichte und wer die Menschen kennt, der versteht schon, was wir meinen.

Sedoch wenn auch die wenigsten von den Reformern, die auf dem Papier so einschneidende Reden feilbieten, für deren Verwirklichung einen Finger rühren wollen, so soll das uns nicht abhalten, für das wenige Brauchbare, was diese ihre großen Worte enthalten, und für das Mehr, das uns unsere eigene Ueberzeugung als recht und unser Gewissen als Pflicht vorhält, alle unsere Kräfte aufzubieten und, wenn nötig, selbst empfindliche Opfer zu bringen. Mit verzeihlichem, vielleicht dürfen wir sagen, mit gerechtem Ernst können wir denn auch darauf hinweisen, daß die wahren Reformatoren in der Kirche zu allen Zeiten nicht lange Programme verfaßt haben über das, was sie von andern getan wünschten, sondern daß sie, nachdem sie sich still durch Gebet und Selbstüberwindung vorbereitet hatten, ebenso still, aber unaufhaltsam Dinge ausgeführt haben, an die jene Wortesäer kaum auch nur gedacht haben. So wird es wohl auch diesmal wieder werden. Der Geist Gottes, der seine Kirche nicht verläßt, wird sich heute seine Werkzeuge aussuchen und vorbereiten so gut wie ehemals. Wer sich aber vordrängt, ohne von ihm berufen und gestärkt zu sein, der wird wie Spreu im Winde verwehen.

Das Gesagte zeigt schon, daß wir von unserer Seite durchaus nicht geneigt sind, dem Ruf nach Reformen aus dem Wege zu gehen. Wir lieben zwar dieses ewige Reden von Reformen nicht, theils aus Gründen, die wir schon bei früheren Gelegenheiten ausgesprochen haben, theils aus andern, die wir noch aussprechen werden. Wenn es aber einmal darauf ankommt, ernsthaft davon zu reden, dann lassen wir es unbesorgt auf einen Vergleich ankommen. Er wird kaum zu unserm Nachteil ausfallen. Wir wissen schon auch, daß manches in der Welt und in der Kirche Gottes anders sein könnte. Wir haben schon auch den Mut zu sagen, daß manches anders sein sollte. Nur maßen wir uns keine Autorität an, die uns nicht zusteht. Nur sprechen wir unsere Wünsche mit der Zurückhaltung aus, die uns das Be-

wußtsein von unserer Irrtumsfähigkeit und von der Beschränktheit unserer untergeordneten Einsicht aufs Gewissen bindet. Nur geben wir unseren Ansichten Ausdruck mit der feierlichen Beteuerung, daß wir recht gut wissen, wie oft die Verhältnisse mächtiger sind als die besten Absichten der besten Menschen, wie oft man kleinere Uebel dulden muß, um größeres Unheil zu vermeiden, wie oft die Rücksicht auf das Wohl und die Furcht vor Störungen des großen Ganzen Verbesserungen im einzelnen verzögern oder auch gänzlich verhindern. Beobachten wir das hundertmal in der göttlichen Weltregierung, so dürfen wir der Kirche Gottes daraus auch keinen Vorwurf machen.

Dies vorausgeschickt, sehen wir nun aber wahrhaftig nicht ein, warum nicht auch wir einmal die Frage von Reformen behandeln sollten. Wir haben doch ernst und lang genug gegen alle bedenklichen Reformgelüste und für die Rechte des Konservativismus, der Tradition und der Autorität gekämpft und haben dies oft so teuer bezahlt, daß wir keine Mißdeutung zu fürchten brauchen, wenigstens nicht bei denen, an deren Urteil uns gelegen ist. Uns liegt aber nur an dem Urteil derer, denen keine andere Rücksicht gilt, als die auf Recht und Wahrheit und Pflicht. Damit haben wir uns auch noch nie getäuscht gefunden. Um es ungescheut auszusprechen: So viel Anstoß auch kleine Geister, freisinnige Meister und solche Reformer, die auf eigene Rechnung leben, an unsern Worten genommen haben, so wenig haben wir bisher von denen zu erfahren gehabt, denen Autorität, Stellung und das Gefühl für Verantwortlichkeit Sinn und Herz erweitern. Im Gegenteil, für manche entschiedene Aeußerung, die uns dort, wo man immer von Freiheit redet, Haß und Verfolgung eingetragen hat, haben wir ausdrücklichen Dank und Freundschaftsbezeugungen geerntet in solchen kirchlichen Kreisen, die auch Gründe gehabt hätten, um dies und jenes ernste Wort auf sich zu beziehen, vielleicht gerade deshalb, weil sie dies taten und weil sie sich das Gesagte zu nütze machten. Mag sein, daß mit Großen nicht immer gut auszukommen ist, mit Kleinen ist es noch weniger gut. Menschen sind immer Menschen, doch die eine schwere Last und eine große Rechenschaft zu tragen haben, vergessen das nicht so leicht wie jene Unverantwortlichen, die an allen Pfeilern und Gewölben auf eigene Faust rütteln und sich dann aus dem Staube machen, wenn die Wände bersten und die Rippen krachen.

In Wahrheit haben die Hirten der Kirche den Vorwurf nicht

zu fürchten, daß sie das Bedürfnis nach Reformen verkennen oder dem Ruf nach Reformen lediglich ablehnend gegenüber stünden. Pius IX. hat mit scharfem Messer so tief eingeschnitten, daß die ganze Welt in Aufruhr geriet. Nachdem er zuerst bei sämtlichen Hirten der Christenheit Umfrage gehalten und von allen Seiten Gelehrte zur Beratung beigezogen hatte, tat er mit dem Syllabus und dann mit dem Konzil zwei Schritte, an die noch heute viele nicht denken können, ohne laut aufzuschreien. Dann kam Leo XIII. mit seiner beispiellosen Lust zu ändern und zu bessern, die so weit ging, daß manche nicht den Mut hatten, um Abstellung eines Uebelstandes bei ihm vorzusprechen, weil sie fürchteten, er möchte davon Anlaß nehmen, das ganze Gebäude umzufneten wie einen Teig, wenn sie von ihm die Erneuerung eines Ziegels auf dem Dache verlangten. Und nun steht auf der Zinne Pius X., der sein Pontifikat begann mit den Worten: *Instaurare omnia in Christo*. Das sind doch keine Päpste, die nichts von Reform wissen wollen.

Und sie lassen auch von Reform reden. Leo XIII. hat in seinem unermeslich weiten Geiste Dinge genug hingehen lassen, die wohl die wenigsten ohne Rüge hätten dulden mögen. Man hat ihn selber darum nicht selten als halben Liberalen ausgerufen. Das war er nicht. Aber er hatte immer Achtung vor der Wissenschaft, selbst wenn sie nicht in alleweg sicher ging, und eine große Vorliebe für alles Neue, das Aussicht bot, daß es sich bewähren könne. Deshalb ließ er ihm Zeit, seine Brauchbarkeit zu bewähren. Und wenn er es auch schließlich nicht billigte, so hatte er mit seinem Ablerauge inzwischen an ihm doch das entdeckt, was er für die Kirche verwerten konnte, und so kam es gleichwohl, dank seinem Scharfsinn und seiner Geduld, wieder der Kirche zugute. Daß Pius X. nicht anders gesinnt ist, das zeigen die zahlreichen Kundgebungen, die unter seinen Augen in Rom selbst ans Licht kommen, Kundgebungen, die mitunter einen Freimut verraten, wie er kaum größer gedacht werden könnte.

Wohl die beachtenswerteste unter diesen Kundgebungen ist die, die den Titel führt: *Pio X. suoi atti e suoi intendimenti*. Mag der Verfasser sein wer immer, er ist zweifellos ein sehr ernster, ein sehr unterrichteter, ein sehr freimütiger Mann. Obwohl er vor keiner Konsequenz zurückgeht, so kann man ihm doch nicht Mangel an Selbstbeherrschung vorwerfen. Man kann aber auch kaum leugnen, daß seine Vorschläge mitunter zu weit gehen. So gewiß das Institut

der römischen Kongregationen einer Vereinfachung und Erneuerung bedarf, so gewiß ist eine so radikale Umänderung, wie er sie vorschlägt, wenigstens auf einmal mehr als gewagt. Sie käme fast einer Auflösung gleich. Dazu reichte selbst die Energie eines Sixtus V. kaum hin. Man sieht, daß sich auf dem Papier sehr vernünftige, sehr einfache und sehr einleuchtende Pläne entwerfen lassen, denen die Tatsachen gerade darum Schwierigkeiten in den Weg legen, weil sie so einfach sind. Die Welt ist eben kein leeres Blatt Papier und die geschichtlich entstandenen und in Wirklichkeit vorhandenen Zustände sind verwickelter als eine logische Auseinandersetzung dessen, was denkbar das Beste wäre. Gleich der französischen Revolution alles zu Staub zermalmen und dann mit Napoleon daraus eine neue Ordnung der Dinge hacken, ist selbst auf politischem Gebiet eine gewagte Sache, in kirchlichen Dingen jedenfalls unstatthaft.

Dennoch verdienen manche dieser Ausführungen ernstliche Beherzigung. Am bedeutungsvollsten scheint uns der Vorschlag, es sollten das *Sacro Ufficio* und die Indexkongregation zusammen zu einer neuen, und zwar erweiterten „*Congregatio de fide tuenda*“ oder zu einer „*Congregatio de fide et de moribus tuendis*“ umgewandelt werden. Damit spricht der Verfasser einen Gedanken aus, der auch uns seit Jahren vorschwebt. Mögen auch die beiden Kongregationen zum Schutz des Glaubens fortbestehen, so — wenigstens will es uns bedünken — bedürfen sie doch einer Erweiterung oder einer Ergänzung. Diese beiden Kongregationen haben denselben Charakter wie alle römischen Einrichtungen, wie der ganze Geschäftsbetrieb an der römischen Kurie. Wir wissen ihn nur den passiven Charakter zu nennen. Man wartet ab, bis die Dinge von außen herankommen oder herangebracht werden, aber man forscht nicht selber nach dem Stand der Dinge, man kommt den Ereignissen nicht zuvor, man sucht nicht ihren Gang zu leiten oder ihnen entgegen zu arbeiten oder vorzubeugen. So kann sich ein Uebel entwickeln, ohne daß ihm zur rechten Zeit ein Damm entgegengestellt wird. Bis aber auf diesem Wege etwas dagegen geschieht, ist es oft schon sehr weit entwickelt. Wir wissen schon, daß auch dafür Gründe, und gute Gründe vorgebracht werden können. Die oberste Behörde kann nicht sofort selbst einschreiten. Die untergeordneten Autoritäten haben auch ihre Rechte und ihre Pflichten. Die letzte Instanz muß warten, bis

sie angerufen wird. Ein letztes Urtheil ist erst möglich, wenn sich alles klar entwickelt hat. Gewiß, und nichts gewisser als dieses. Deshalb können wir uns nicht für die Auflassung der beiden Kongregationen aussprechen. Sie haben ihre wohlberechtigte, ihre unerseßliche Bedeutung. Nur sollte ihnen, so scheint uns, eine dritte zur Seite stehen, deren Aufgabe es wäre, die Uebel selber aufzusuchen, die drohenden Gefahren zur rechten Zeit ausfindig zu machen und zur Kenntniß zu bringen. So wie die Dinge jetzt stehen, kann ein Buch oder ein Irrthum unbeschränkte Zeit eine verheerende Wirkung ausüben, wenn sich niemand findet, der eine Klage einreicht. Und Klage führen will eben niemand gern. Oder es können die bedenklichsten Erscheinungen unbehelligt bleiben, da gegen sie keine Beschwerde vorgelegt wird, während ein gegen sie geschriebenes Werk, das angezeigt wird, um einiger Fehler willen auf den Index kommt, wie es mit der Bibliotheca Jansenistica von Patouillet geschehen ist. Wären aber Männer da, denen es von Amtswegen als Pflicht obläge, die geistige Bewegung der Zeit zu beobachten und darüber Bericht zu erstatten, dann ließen sich auch Uebelstände leichter abstellen. Eine derartige Kongregation — oder wenn man lieber will Kommission — sollte ihre Mitglieder aus allen Ländern oder in allen Ländern haben, nur ja nicht in zu großer Anzahl. Diese drei Kongregationen zusammen würden dann ein gemeinsames Ganzes bilden, eine „Congregatio de fovenda fide et religione“.

Zu ihrer Unterstützung könnten ohne große Schwierigkeiten von verschiedenen Seiten Mitarbeiter gestellt werden. Die geborenen Mitarbeiter sind die Nuntien. Ueber diese enthält die genannte Schrift eine Reihe von sehr scharfen, oft auch sehr zutreffenden Bemerkungen. Sie verlangt unter anderm auch eine tüchtige theologische und kanonistische Vorbildung für die Nuntien und ihre Beamten. Sicher mit vollem Recht. Aber an die Nuntiaturen gehören Männer, die so viele hervorragende Eigenschaften bedürfen, daß man nicht immer einen vollendeten Theologen als unerläßliche Bedingung bei einer Besetzung verlangen kann. Zudem sind die Aufgaben eines Nuntius, der seinen Platz ausfüllt, dermaßen vielfach und verwickelt, daß selbst ein Theolog den Bewegungen auf dem geistigen Gebiete nicht genügend folgen können. Aber wenn die weltlichen Gesandtschaften ihre Militär-Attaches haben, warum können denn die Nuntiaturen nicht auch ihre besonderen Theologen haben? Sie hatten ja deren

früher auch, wenigstens an verschiedenen Orten. Natürlich müßten diese nicht bloß passiv sein, d. h. nicht darauf warten, bis sie zufällig Kenntniss von der Lage empfangen, sondern von Amtswegen verpflichtet, die Dinge aufzusuchen, die Verhältnisse zu studieren und darüber Bericht zu erstatten. Dadurch würde auch wieder etwas Verbindung zwischen den Nuntiaturen und den geistlichen und geistig tätigen Kreisen ihrer Bezirke hergestellt, während sie jetzt von diesen fast wie durch einen Pestkordon abgesperrt sind. Dadurch könnte auch wieder etwas mehr Verkehr zwischen Nuntien und Bischöfen zustande gebracht werden, was dormalen, da die Nuntiaturen ausschließlich diplomatische Einrichtungen sind, fast überall fehlt, sicher nicht zum Besten der Kirche. Dadurch könnten auch die theologischen Fakultäten wieder etwas mehr in Berührung mit der kirchlichen Autorität gebracht werden. Denn wenn ihnen das Vertrauen erwiesen würde, daß sie zu Räte gezogen oder ausdrücklich zu Berichterstattungen eingeladen würden, so würde das ganz gewiß nicht bloß für die Kirche von Nutzen sein, sondern vielleicht noch vielmehr ihnen selber. Endlich sollten die Nuntien auch den Auftrag erhalten, wie es z. B. unter Gregor XIII. der Fall war, überall nach Männern zu forschen, die man im Interesse der Kirche verwenden könnte. Dann hätte diese stets im Augenblicke des Bedarfes die geeigneten Werkzeuge zur Hand und brauchte sich nicht den Vorwurf gefallen zu lassen, daß zu jeder einflußreichen Verwendung nur die im Schatten von St. Peter aufgewachsenen Monsignori hervorgezogen würden, auch wenn sie von Land und Leuten und Dingen kaum mehr wüßten als von den Mondbewohnern.

Daneben könnte immerhin noch der Papst selber seine eigenen Theologen haben, wie sie in der That Pius IV. und Benedikt XIV. hatten, um sich durch diese persönlich über die Lage der Dinge zu unterrichten. Denn auch für ihn, und für ihn ganz besonders, ist es etwas anderes, auf dem amtlichen Wege durch die Nuntien und die Kongregationen berichtet zu werden, und etwas anderes, durch seine eigenen Mittelspersonen persönlich Kunde einzuziehen.

Das nämliche möchte auch für die Kardinäle gelten. Jetzt stehen sie so gut wie außerhalb der Welt. So wie die Dinge an sie kommen, haben sie so viele Vorhöfe und Gänge durchlaufen müssen, daß sie selten in ihrer natürlichen Gestalt bis in ihre Gemächer kommen. Die Anonymi, die sich da oder dort ihr Vertrauen zu er-

werben wissen, sind meist Persönlichkeiten, die gerade das Vertrauen ihrer eigenen Standesgenossen am allerwenigsten besitzen. Und wenn auch einmal jemand eine Sache vorbringen kann, so sind die Kardinäle durch so viele Rücksichten gebunden, daß sie davon wieder keinen Gebrauch machen, keine Antwort darauf geben, keinen Rat darüber erteilen können, weshalb sich jeder wieder zurückzieht, weil er nicht weiß, ob er gelegen kam oder nicht und weil er sich sagt, er wolle denn doch nicht wie in ein Grab hineinreden. Diese Scheidewand, die die Kardinäle von der übrigen Welt trennt, scheint uns, unmaßgeblich gesprochen, kein großer Segen für die Kirche.

Ueber die Bischöfe, allerdings nur über die Bischöfe von Italien, hat der Verfasser unserer Broschüre manches harte, sicher manches zu harte Wort. Ihre Lage ist heute wahrhaftig nicht beneidenswert. Der Demokratismus scheint sich manchmal christlich nur zu dem Zwecke zu nennen, um auch innerhalb des Christentums, d. h. auf kirchlichem und religiösem Gebiete, die Grundsätze der Freiheit, der Autonomie, der sogenannten persönlichen Initiative und der inneren Inspiration durch den heiligen Geist durchführen zu können. Um sich nach außen zu decken und sich vor dem Gewissen zu rechtfertigen, beruft er sich mit verdächtiger Wärme auf den Papst gegen die Bischöfe. Denn der Papst ist ferne und die Bischöfe sind nahe. Sagt der Papst etwas, was man gegen die Bischöfe ausdeuten und verwenden kann, dann haben die Ausdrücke der Ergebenheit gegen den Papst kein Maß. Weist er die Gläubigen an die Bischöfe, so schweigt man seine Worte tot, oder berichtet über sie kurz mit der wegwerfenden Bemerkung, das gehe nur die Italiener an. Daß der ordentliche Weg zum Haupte durch die Mittelglieder führe, will man nicht mehr einsehen oder eingestehen. Umso nötiger ist es, die Gewalt der Bischöfe zu stärken und in ihrer Bedeutung hervorzuheben. Es gibt freilich deren, die nicht genug von der „Ueberspannung des Autoritätsbegriffes“ zu reden wissen. Je mehr einzelne verkehrte Köpfe die Freiheit nach unten mißbrauchten, umsomehr, klagt man, zögen die Bischöfe die Zügel nach oben an. Das ist wohl ganz natürlich, vielleicht sogar dringliche Pflicht. Daß dabei hie und da des guten zu viel geschieht, soll nicht geleugnet werden. Im ganzen darf man wohl sagen, daß einer, der nicht schweigen, nachgeben und sich stille halten kann, heute nicht Bischof werden darf. Diese drei Künste muß ein Bischof in heroischem Grade besitzen. Wer die Lage

ein wenig aus der Nähe kennt, der wird Mitleid mit jedem Bischof haben, und schon aus natürlichem Gefühl der ritterlichen Theilnahme für den leidenden Theil der Menschheit an der Stärkung ihrer Autorität mitarbeiten. Wie sie dem Staat gegenüber stehen, weiß ein jedes Kind. Wie sie sich nach unten verhalten müssen, das bringt ihnen auch schon bald jedes Kind schmerzlich zum Bewußtsein. Wenn sie den Uebelständen nicht Abhilfe schaffen, werden sie verdammt und verurtheilt. Wenn sie dazu Hilfe suchen, entzieht sich ihnen jeder. Leute, von denen mehr verlangt wird, als von den Bischöfen, Leute, die mehr allein stehen, Leute, die sich mehr nach den Verhältnissen richten müssen, gibt es in der Kirche kaum. Fürwahr, wer sie beneiden kann, muß einen seltsamen Geschmack haben. Und wer sich nach ihrem Amte sehnt, dem soll ihre Herrlichkeit wohl vergönnt sein.

Dennoch, so scheint wenigstens uns, könnten die Bischöfe manchmal ihre Autorität besser aufrecht halten. Wiederholt ist uns in und außer Rom bei Besprechung dieses Gegenstandes das Wort entgegen gehalten worden: Aber warum gebrauchen auch die Bischöfe nicht die Macht, die sie tatsächlich haben? So müssen ihnen dann freilich manche Dinge über den Kopf wachsen. Wissen denn die Geistlichen nicht, daß sie öffentliche Stellungen und Aemter, also insbesondere politische Verwendungen nur mit Zustimmung der Bischöfe annehmen und ausüben dürfen? Warum rufen ihnen diese nicht ihre Pflicht ins Gedächtnis? Würde eine militärische Behörde den Offizieren eine Tätigkeit in der Politik oder in der Presse auch so leicht freigeben? Die Sache ist umso ernster, wenn es sich um theologische Zeitschriften, um literarische und kritische Revuen, um Pastoralblätter und Korrespondenzblätter für den Klerus handelt. Hier haben die Bischöfe nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht der Aufsicht und der Zensur. Warum üben sie diese nicht? Wie wären, um nur ein Beispiel zu nennen, die Skandale möglich, die fast durch jede Nummer der „Annales de la philosophie chretienne“ verübt worden, wenn die Bischöfe kräftiger ihres Amtes walteten? So haben wir wiederholt, namentlich in einer sehr ernstern Verhandlung an der römischen Kurie fragen hören, und wir haben, aufrichtig gesprochen, niemals eine Antwort auf diese Frage zu geben vermocht.

Auf der anderen Seite könnten sich die Bischöfe wohl auch hie und da die Ausübung ihres schweren Amtes leichter machen. Insbesondere könnten sie sich, trotz aller Bedenken, zu denen sie redlich

Grund haben, vielleicht doch gerade an den theologischen Fakultäten Hilfsarbeiter suchen. Wir meinen das nicht so, daß sie die Professoren der Theologie ins Ordinariat und ins Konsistorium als ständige Räte berufen sollen. Das heißt in den meisten Fällen die also betrauten Männer der Wissenschaft und dem Lehrfach entziehen. Aber wie man in früheren Zeiten die Fakultäten selbst um Berichte oder um Gutachten in wichtigen theologischen, asketischen, religiösen und kirchenrechtlichen Fragen anging, so ließe sich das wohl auch heute noch tun. Das würde sicher nach beiden Seiten hin wohlthätige Wirkungen ausüben. Vertrauen erweckt Vertrauen und Zusammenarbeiten das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Herbeiziehen der Fakultäten zur Mitwirkung an amtlichen kirchlichen Anliegen wäre das beste Mittel, um ihnen wieder das Bewußtsein einzufloßen, daß sie kirchliche Anstalten sind und das Lehramt innerhalb der Kirche im Auftrag der Kirche, also ein kirchliches Amt ausüben. Sicher würde das auch auf den Geist, in dem sie die Wissenschaft betreiben, einen heilsamen Einfluß haben. Es mag ein Gelehrter für seine Person und auf dem Katheder, wo er wie ein unnahbarer Gott thront, sehr liberale Ansichten befolgen, er wird eine Sache ganz anders ansehen, sobald er über sie ein amtliches Urteil fällen soll, ein Urteil, das der Öffentlichkeit übergeben wird, ein Urteil, von dem unter Umständen das Schicksal, die Verwendung, die Beurteilung eines anderen und das Seelenheil der Gläubigen abhängt.

Man könnte den theologischen Lehranstalten noch auf andere Weise zu Hilfe kommen. Die Päpste, Leo XIII. vor allen, haben immer und immer wieder die Lehre des heiligen Thomas, die scholastische Methode, den richtigen Betrieb der biblischen Wissenschaften zur Pflicht gemacht. Wer hat aber je darum gefragt, ob das auch befolgt werde? Was helfen indes die vorzüglichsten Enzykliken, wenn nicht für deren Durchführung gesorgt wird? Verordnungen, über die man schweigend (oder auch lachend und scheltend) zur Tagesordnung übergeht, sind Untergrabung der Disziplin. Und hat denn die Kirche nicht die Macht und nicht die Mittel zur Hand, um für die Aufrechthaltung ihrer Befehle in diesem Stück zu sorgen? Die akademischen Grade in der Theologie sind ja doch kirchliche Institutionen und können nur im Namen der Kirche gültig verliehen werden. Hier hat die Kirche jederzeit die Möglichkeit, ihre Be-

dingungen zu stellen und deren Ausführung durchzusetzen. Die Bischöfe aber haben ohnehin das Schicksal der Fakultäten in ihren Händen. Es sind ihre Theologen, die dort gebildet werden. Sie müssen sich durch die Examina überzeugen, in welchem Geiste diese erzogen werden. Sie haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß, wenn dieser Geist an den Fakultäten nicht mit dem kirchlichen Geist übereinstimmt, ihren Studierenden auf anderem Wege die Wahrheit beigebracht werde. Es mag schon sein, daß es für einige Zeit Missethigkeiten gibt, zuletzt wissen die Fakultäten und die Universitäten und die Minister dazu ganz wohl, daß hier ein gutes Einvernehmen mit dem Episkopat Existenzbedingung ist. Der Staat mag seine Professoren gegen sogenannte kirchliche Uebergriffe schützen, aber die Bischöfe sind es, die ihnen ihre Zuhörer liefern müssen, und wenn sie diese nicht liefern, dann sind die Professoren Sanduhren ohne Sand und Mühlen, die klappern ohne Mehl.

Die Reform der theologischen Anstalten muß sich auch sonst noch auf manche andere Dinge erstrecken. Nicht selten kommen einzelne Fächer von Wichtigkeit beim heutigen Betrieb der Theologie zu kurz. Das gilt ganz besonders von den *loci theologici*. Ueberhaupt sind die eigentlich theologischen Fächer mitunter den vielen Nebenfächern gegenüber viel zu sehr verkürzt. Von hier aus geht jener Zug, der oft so großes Unheil anrichtet, das Heil der Zeit in allem Denkbaren zu suchen, nur nicht im Studium der Theologie und nicht in der Behandlung der theologischen, der religiösen, der Glaubensfragen. Darunter leidet ganz besonders die Predigt. Kein Wunder, daß diese, wo sie nicht zur leeren Moralisirerei ausartet, nicht selten zu belletristischer Schöngeisterei oder zum sozialen Unterrichte wird, wenn die Studierenden Lehrer gehört haben, die immer nur von den Theologen in der dritten Person reden und zwar keineswegs mit Lobsprüchen, gerade als hielten sie selber mit Stolz darauf, nicht zu den Theologen zu gehören und alles eher zu sein als dies.

Selbstverständlich können auch die Lehranstalten der Orden nicht von der Pflicht einer Reformation entbunden werden. Die geistlichen Genossenschaften haben heute einen schweren Stand. Sie leiden schwer unter dem Druck von außen. Sie leiden noch mehr unter der Abneigung, die ihnen innerhalb der Kirche selber nur allzu oft begegnet. Sie leiden am allermeisten durch den Einfluß der Zeitideen und Zeitströmungen, die dem Geiste, aus dem das Ordensleben

entstanden ist, in schroffster Weise entgegen stehen. Trotzdem wäre ihre Bedeutung nicht in diesem Maße gesunken, wenn sie wenigstens in wissenschaftlicher Beziehung auf der alten Höhe wären stehen geblieben. Wir können dieser Angelegenheit hier nicht weiter nachgehen, da bei der eigentümlichen Natur des Ordenswesens auch die klösterliche Disziplin und das asketische Leben in Behandlung gezogen werden müßte, denn eine einseitige oder halbe Reform ist nirgends weniger möglich als bei den religiösen Gemeinschaften. Zu einer solchen Erörterung reicht aber hier der Platz nicht aus. Es ist ein Trost zu sehen, daß manche Orden bereits Hand angelegt haben, um eine Reform ihrer Studien anzubahnen. Gleichwohl, so scheint uns, muß hier noch viel geschehen. Unseres Erachtens wird hier die Kirche selber zu Hilfe kommen müssen, und zwar in zweifacher Hinsicht, einmal, damit die Studien in zeitgemäß verjüngter Gestalt wenigstens in den bedeutenderen Orden überall möglichst gleichförmig eingerichtet werden, und dann, damit zwischen den Orden und denen im Weltklerus das tunlichste Gleichgewicht hergestellt werde. Das aber scheint uns unerläßlich, soll die Zersplitterung und die Eifersucht, die auf diesem Felde so oft erheblichen Schaden angestiftet hat, jener gemeinsamen Tätigkeit Platz machen, die heute, bei der geringen Anzahl unserer Lehrer gegenüber den gesteigerten Anforderungen der Zeit, doppelt notwendig ist.

In bezug auf den Klerus glauben wir mit der oft angezogenen Broschüre besonders die Diözesansynoden einer besonderen Beachtung unterziehen zu sollen. Wer den Geist unseres Zeitalters mit seinem Verlangen nach Deffentlichkeit, nach Selbstverwaltung und demokratischer Vertretung kennt, der begreift ohne lange Erörterung, daß die genannte Frage ihre großen Bedenken bietet, daß sie aber auch kaum zu umgehen ist, wenn man nicht das Uebel größer machen will. Die Klerustage in Frankreich und in Oesterreich haben das bewiesen. Der Klerus will nun einmal auch eine Form der Vertretung, des „Parlamentarismus“, wie man heute sagt. Gut, hier ist die von der Kirche längst vorgesehene. Er hätte freilich auch die Pastoral Konferenzen, doch von diesen will er merkwürdig sehr häufig nicht viel hören. Vielleicht nimmt er lieber mit diesen vorlieb, wenn er einigemale Diözesansynoden nach strengem kirchlichen Muster durchgemacht hat. Natürlich dürfen diese nicht zu glänzenden Paraden ausarten. Noch weniger zu modernen Parlamenten oder zu kirchlich-

demokratischen Landsgemeinden. Aber sie sollen eine Gelegenheit bieten, bei der die Geistlichen in der gesetzlich geregelten Form ihre Wünsche, Vorschläge und Beschwerden anbringen können. Dann sollen sie zur Durchführung der kirchlichen Verordnungen, zur öffentlichen Visitation von Klerus und von kirchlichen Zuständen und zur Erneuerung der kirchlichen Disziplin, sowie zur Auffrischung des kanonischen Gehorsams dienen. Insbesondere mögen sie in wichtigen Fällen als öffentliches Mittel zur Untersuchung von Mißständen im Klerus und zur Aburteilung von Fehlern in seiner Mitte, zu einer Art von geistlichem Schwurgericht dienen. Das würde sicher nicht wenig zur Bewichtigung allzu hastiger Geister und zur Festigung der Zucht und Ordnung beitragen. Endlich sollen sie auch zu öffentlichen Prüfungen über den Zustand des theologischen Wissens dienen, das würde ihnen unseres Erachtens einen ganz besonderen Ernst verleihen.

Ueberhaupt muß es mit den Prüfungen für den Klerus unbedingt wieder viel ernster genommen werden. Ernster mit den Prüfungen bei der Zulassung zum theologischen Studium. Ernster mit den Prüfungen bei der Zulassung zu den Weihen und zur Seelsorge. Ernster mit den immer wieder zu wiederholenden Prüfungen über die Weiterbildung des Klerus. Immer klagt man über die Inferiorität, immer redet man von der Hebung der Bildung beim Klerus. Nun gut, wer die Mittel nicht will, der will auch den Zweck nicht. Vom bloßen Reden und Träumen wird kein Mensch gelehrter. Eine Reform für den Bildungsstand, eine Hebung des geistlichen Wissens und Strebens ist unmöglich, wenn nicht die wichtigsten Wege dazu eingeschlagen werden. Zu diesen aber gehören ohne Frage beständige, ernstliche Prüfungen und andere öffentliche Proben. Darum Reform des Prüfungswesens, Verschärfung der Prüfungen an den theologischen Lehranstalten, und zwar unter kirchlicher Mitwirkung und Aufsicht, strengere Handhabung der Pastoralkonferenz, der Kura-Examina und zuletzt auch Verwendung der Synoden zu öffentlichen Proben theologischen und asketischen Wissens. Dann wird sich die so dringend geforderte „Erhöhung des geistigen Niveaus“ im Klerus sicher bald kundgeben.

Noch hätten wir vielerlei auf dem Herzen, doch wir müssen zum Ende eilen. Nur noch einen Punkt, der uns nicht wenig Sorge macht. Das ist die Laienfrage, d. h. das Verhältnis der Laienwelt zu den kirchlichen Angelegenheiten. Darüber haben wir schon einmal

gehandelt. Seitdem haben wir Erfahrungen in Fülle gemacht. Man möchte sich, wenn man nicht die Zeitverhältnisse in Rechnung zöge, einigermaßen darüber verwundern, daß man unter den katholischen Laien so häufig dem Satz begegnet, sie seien heute in der Kirche ganz rechtlos. Immer und überall entschieden Bischöfe und Geistliche, sie hätten nichts zu sagen. In der Oeffentlichkeit müßten sie kämpfen und die Sache der Kirche vertreten — als ob es nicht auch ihre eigene Sache wäre! — innerhalb der Kirche seien sie mundtot. Im Kulturkampf hätten sie empfindliche Opfer gebracht, der Lohn dafür sei gewesen, daß die Kirche alle so schwer errungenen Vorteile für sich selber ausnütze. Das aber lasse sich heute kein Arbeiter mehr gefallen, geschweige erst ein gebildeter Mann. Diese und ähnliche Reden zeigen, daß ein tiefer Riß besteht. Denn wenn die Laien nicht mehr fassen, daß die Kirche die errungenen Vorteile für alle Glieder der Kirche, also auch für sie ausübt, dann betrachten sie sich offenbar wie eine Partei neben, um nicht zu sagen außer der Kirche. Mag der klare Gedanke hieran ihnen auch weit ferne liegen, im Grunde sind sie doch damit bereits vertraut, und das ist eine bedenkliche und beklagenswerte Sache. Deshalb muß sich jeder Freund der Kirche und der Ordnung mit der Frage befassen, ob sich nicht Mittel und Wege finden lassen, die den Laien ermöglichen, ihre Meinungen und Wünsche in einer Weise zum Ausdruck zu bringen, daß die kirchlichen Einrichtungen dabei keinen Schaden nehmen. Sicher ist, daß die Kirche heute mehr als je auch der Laienarbeit bedarf. Sicher ist, daß die Laien ihre Tätigkeit für die Kirche nicht nach Art ihrer parlamentarischen Wirksamkeit auffassen dürfen. In welcher Weise ihnen eine Rundgebung ihrer Ansichten und Beschwerden ermöglicht werden könne, darüber wollen wir hier keine näheren Vorschläge machen. Eines ist ohne Zweifel von allem Anfang festzustellen, daß sie auf jeden Fall nur ein Recht haben können, mitzureden in Dingen, die sie selber angehen. Denn es ist eine auffallende Erscheinung, daß die, welche sich beklagen, sie kämen in der Kirche zu kurz, auf die Frage, worin sie denn z. B. verkürzt würden, regelmäßig sofort erwidern, man frage sie gar nicht über die Erziehung des Klerus, über den Vorzug der Universitäts- oder der Seminarbildung, über die Teilnahme der Theologen an Studentenverbindungen, Festen und öffentlichen Vorstellungen, über die zeitgemäße Einrichtung der Seelsorge und der Predigt, lauter Dinge, die doch gewiß kirchliche Lebensfragen

sind. Und dabei verhandeln sie über diese meist mit um so größerer Hefigkeit und Zuvorsicht, je weniger ihnen die ganze Schwierigkeit dieser heiklen Punkte klar ist und klar gemacht werden kann. Hier hätten die Klugheit, die Welterfahrung und der kirchliche Sinn aller Reformfreunde ein weites Feld, um eine Lösung zu finden, die den Laien Genugthuung und der Kirche Stärkung und Ruhe verschaffte.

Doch wir müssen schließen. Das wenige, was wir hier gesagt haben, mag allen Reformern zeigen, daß wir schon auch unsere Wünsche haben. Wir wollen uns gerne auf das Mindeste beschränken. Aber dort, wo wir einmal eine Erneuerung wünschen, sei es auf dem Gebiete der Lehre, sei es auf dem des Lebens, dort lassen wir uns von niemand an Ernst, an Konsequenz, an Zähigkeit übertreffen. Mögen sie uns in diesen Dingen nachahmen, dann werden wir uns sicherlich bald geeinigt finden.

Moderne Leben Jesu für das Volk.

Von Dr. Vinzenz Hartl, St. Florian.

Vor mehreren Jahren zeigte ich einer Frau aus den „besseren“ Ständen nebst den anderen Sehenswürdigkeiten auch die Bibliothek des Stiftes (St. Florian). Beim Anblick der Kunstschatze war sie trotz ihres Geschlechtes vielfach ganz sprachlos gewesen; es war ihr offenbar schwer gefallen, damit ihre Vorstellung von dem mittelalterlichen Dunkel eines Ordenshauses zu vereinbaren. Vollends gar der Bibliotheksaal kam ihr vor wie ein Märchen. Als ich sie nun unter anderem auch auf die Fachliteratur für Bibelfunde hinwies, da löste sich ihre Zunge und sie rief mit dem lebhaftesten Interesse, das mich bei der augenscheinlichen weltlichen Richtung ihrer Gesinnung sehr überraschte: „Bitte, Hochwürden, könnten Sie mir denn nicht ein Buch verraten, in welchem das Leben Jesu nach Art der modernen Biographien großer Männer einheitlich und anschaulich geschildert wird?“ Die Dame dachte dabei nicht an ein umfangreiches, mit allem wissenschaftlichen Apparat ausgestattetes Leben Jesu, deren es unter Katholiken und Andersgläubigen keinen Mangel hat; unbeirrt von allen wissenschaftlichen Untersuchungen wollte sie ein Lebensbild Jesu genießen, den ursächlichen Zusammenhang seiner Schicksale sich entrollen sehen, und den Heiland in greifbarer Wirklichkeit und lebendiger Gegenwart schauen, wie er durch die Fluren, Dörfer und Städte wandert, lehrt und heilt und müde vom aufreibenden Kampfe mit seinen Gegnern sich in den Kreis seiner Jünger zurückzieht, bis seine Stunde gekommen. So ungefähr dachte sie sich ein Leben Jesu, das für sie genussreich wäre; so ungefähr wünschen sich ein solches gegenwärtig weite Kreise der Welt mit ganzer und halber